

chen Büchern man bei seiner Wahl den Vorzug geben soll. Ich weiß, daß ich da eigenwillig bin, einseitig, auf einen besonderen Ton gestimmt und daß mein Geschmack nicht von Jedermann geteilt werden muß. Ich bin aber an den meisten literarischen Sensationen der letzten Jahre vorbeigegangen, habe nicht viel an Liebhaberei für das Phantastische, die gewürzte Kost, übrig. Mein Fall sind die stillen Bücher, die zarten Schönheiten. Ich bin ein Mann von gestern, nicht konservativ, aber apart. Und das ist nicht jedermanns Richtung. So wende ich mich mit diesen flüchtigen Anmerkungen nur an Leute von der gleichen Gefühlsresonanz. Ich kenne nur den allerkleinsten Teil von dem, was im literarischen Europa produziert wird; ich bin ein langsamer und sehr genießerischer Leser.

Es ist für den Literaturfreund tatsächlich jetzt sehr schwer, sich in der Literatur zurecht zu finden. Die Jugend ist zu allem bereit, was der Tag bringt und hat für das Neue die stärkste Assimilationsfähigkeit. Der ältere Leser jedoch ist an seine frühesten Eindrücke fixiert. Sein erstes Kunsterlebnis bedeutet ihm das goldene Zeitalter. Wir haben jetzt eine expressionistische Dichtung, eine vorwiegend intellektuelle Kunst, die noch im Stadium des Experiments steht und uns vollständig befremdet. Und wir haben eine andere, die in der Tradition erstarrt und wie eine ewige Wiederkehr des Gleichen ist. Dazwischen da und dort ein Werk, das wie von ewiger, junger Schönheit umflossen zu sein scheint. Das eine und andere von diesen warf der Zufall auf meinen Lesetisch.

In diesem der Kunst gewidmeten Blatte soll zunächst auf ein Werk hingewiesen werden, das die Seele des Ostens wie kein einziges erschließt und damit die Wurzeln seines künstlerischen Schaffens bloßlegt. Es ist das Werk Kakuzo Okakuras über die „Ideale des Ostens“ (Insel-Verlag, Leipzig). Seit den Brüdern Goncourt war für uns Japan die erste und letzte Heimat der ostasiatischen Kunstfärbung. Okakura zeigt uns die Wechselwirkungen und Verschlingungen zwischen Indien und China und das letzte, schon dekadente Ausklingen dieser Kunst im Japanischen. Diese Blätter, von Zartheit des Ausdruckes und sublimerter Geistigkeit erfüllt, vermitteln uns die leisesten Schwingungen und alle Tiefen der östlichen Gefühlsart und Weltanschauung. Dieses Buch ist wie ein einziges Liebeswerben für eine Kunst, der wir bisher nur ein Interesse, aber kein letztes Verständnis entgegenbringen konnten.

Dieser schweigsamen Beseeltheit ein wenig ähnlich ist oft die Dichtung Skandinaviens. Und es ist deshalb

kein allzu krasser Uebergang, wenn ich jetzt von Knut Hamsun spreche, dem Dichter der nordischen Einsamkeit und der einsamen Menschen, dessen Werke jetzt in einer neuen Gesamtausgabe zu erscheinen beginnen, von dem aber nicht ein Alterswerk wie die in epischer Breite sich aufbauenden, im Ton ruhigeren „Frauen am Brunnen“, sondern ein neu übersetztes, aus der Zeit seiner Lebenswende einen starken Eindruck auf mich ausübte. Es ist sein Roman „Unter Herbststernen“ (München, Kurt Wolff) in dem er Abschied von seiner heißen Jugend nimmt. Es ist ein Buch der Schwermut, der Einsamkeit unter Menschen und der Resignation. Wie von gedämpfter Musik ist es durchklungen, aber es ist auch das Lächeln von Frauen darin, die Hamsun mit feinstem Sinn für die Verschiedenartigkeit und das Irrationale der weiblichen Seele schildert. Und es ist Aufschwung darin, das geheimnisvolle Weben der Natur, wenn auch die Vollakorde von „Pan“ dem Alternden sich dämpfen.

Feinschmecker möchte ich auf die deutsche Ausgabe der Blaubartgeschichten von Anatole France und ganz besonders auf seine entzückende, selbstbiographische Erzählung aus der Knabenzeit „der kleine Peter“ hinweisen. Es ist darin der ganze Charme und gallische Esprit dieses feinsten und kultiviertesten unter Frankreichs lebenden Dichtern.

Unter südlichem Klima spielen sich Stefan Zweigs Novellen „Amokläufer“ ab. Dem entspricht auch die Natur seiner Menschen, ihre glühenden Seelen, die bis zur Vernichtung sich ihrer Liebesleidenschaft hingeben. Die Stimmung und Schönheit der ropsischen Landschaft wird mit feinsten Einfühlungsfähigkeit wiedergegeben. Meisterhaft, wie die Darstellung ist die psychologische Analyse aller tragischen oder grotesken Gestalten, die der Dichter uns nahezubringen versteht. Und von einem stilleren Buche als dieses will ich sprechen, das wie die Erzählung Hamsuns mit seinen Molltönen wie „gedämpftes Saitenspiel“ klingt: von Wilhelm Speyers „Schwermut der Jahreszeiten“. Ein Alternder erzählt hier von den Liebeserlebnissen seiner unter Herzenswirrnissen dahingegangenen Jugend. Noch einmal wird mitten in der herbstlichen Resignation Glück und Rausch des nun Verlorenen heraufbeschworen. Frauen ziehen an uns vorbei, wie die in Schönheit lächelnden Landschaften. Jemand erzählt all dieses mit stillem Tonfall und tiefer Einsicht. Es ist kultivierteste Kunst für Feinschmecker. Und es ist ein Buch, in dem eine bewegte Seele vibriert. Eines, das man nicht vergißt.

Wien als Autographenmarkt.

Wien, das für sich den Ruhm in Anspruch nehmen kann, die ersten Autographenauktionen in Mitteleuropa veranstaltet zu haben, — vorher fanden solche Versteigerungen nur in Paris und London statt, — war von jeher ein guter Markt für Handschriften illustrier Persönlichkeiten. Dem Umstande trugen denn auch zahlreiche Antiquare Rechnung, die bis zum Weltkrieg häufig Autographensammlungen zur Versteigerung brachten. Im Kriege lag, wie so vieles Andere, auch dieser Kunstzweig völlig brach und man betrachtete es als Wagnis, als 1918 Dr. Ign. Schwarz zum erstenmale wieder mit einer Autographenauktion hervortrat. Das Experiment hatte besten Erfolg und war die Veranlassung, daß das Dorotheum seine Tätigkeit auch auf dieses Gebiet erstreckte. Autographenauktionen sind seitdem keine Zufallserscheinungen mehr, sondern kehren in gewissen Intervallen periodisch wieder. Vom 13. bis 15. Dezember fand bereits die dritte statt, die eine

große Auswahl an interessanten Autographen von Musikern, Dichtern, Gelehrten, bildenden Künstlern, Schauspielern und historischen Persönlichkeiten bot.

Im Brennpunkte der Auktion stand ein Fragment von Schuberts Lied „Der Tod und das Mädchen“, dessen Geschichte in diesen Blättern schon erzählt wurde. (Siehe die Nr. 5 vom 1. März 1922). Der Sachverhalt ist in Kürze folgender: Vor Jahren wirkte am Schottengymnasium ein Stiefbruder Schuberts, P. Hermann Schubert, der das vollständige Manuskript des berühmten Liedes besaß. Um besonders brave Schüler zu belohnen, schnitt er alljährlich einen Streifen von dem Manuskripte ab und zeichnete den Würdigen damit aus. Wie viele solcher Streifen er erzeugte, weiß man nicht, aber man vermutet, daß es ihrer mindestens acht waren. Im Laufe der Jahre fanden fünf dieser Fragmente den Weg in das Museum der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, die nun den begreiflichen Wunsch